

Das Leben im alten Brugg : aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 15. bis 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Banholzer, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **91 (1981)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Max Banholzer

Das Leben im alten Brugg

Aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 15. bis 17. Jahrhunderts

Das äussere Bild von alt Brugg ist wohlbekannt. In der Stumpfschen Chronik von 1548 und in Merians Topographie um 1654 ist es meisterhaft erfasst. Einem Schutzmantel gleich scharen sich die Bürgerhäuser um den Lebensnerv unserer Stadt: die Brücke neben ihrem urtümlichen Wächter, dem Schwarzen Turm. Der mächtige Obere Turm schützt den Eingang; zwei Mauerschenkel, mit Türmen und Wohnkastellen verstärkt, fassen die Siedlung kraftvoll zusammen, aus der die Stadtkirche deutlich herausragt.

Eine mittelalterliche Stadt bestand aber nicht nur aus Mauern und Türmen, wie sie vor Zeiten dem Wanderer erschienen ist und wie sie sich heute noch dem Betrachter alter Bilder zeigt. Sie wies in ihrem Innern eine Bürgerschaft auf, die vornehmlich von Gewerbe, Handwerk und Markt lebte.

1. Die Struktur der Bürgerschaft

Unser Interesse gilt dem zahlenmässigen *Umfang*, der *Herkunft*, *Umschichtung* und *sozialen Struktur* der Stadtgemeinde. Schon bei der Frage nach der *Einwohnerzahl* einer mittelalterlichen Stadt ergeben sich verschiedene Schwierigkeiten. Volkszählungen im heutigen Sinne fehlen; an ihrer Stelle geben uns Steuerrödel, Verzeichnisse der wehrfähigen Mannschaft und Feuerstättenzählungen Anhaltspunkte. Aufgrund dieser Quellen können wir für den Beginn der bernischen Herrschaft und wiederum für die Zeit um 1600 etwa 600 bis 650 Seelen annehmen, in der Zwischenzeit scheint die Bevölkerung bis auf etwa 500 abgesunken zu sein. Die Zahlen schwankten im übrigen beträchtlich infolge der oft verheerend wirkenden Epidemien; so wurde durch die Pest von 1541 über ein Viertel der Bürgerschaft dahingerafft. Brugg gehörte demnach stets zu den kleineren aargauischen Städten; es war zwar etwas grösser als Lenzburg, stand aber weit hinter Baden und Aarau zurück, die mehr als doppelt so gross waren.

Dabei blieb die Bevölkerung nicht etwa stets dieselbe. Die Bürgerschaft war vielmehr einer starken *Umschichtung* unterworfen: das Bürgerbuch verzeichnet durchschnittlich 3 bis 4 Einbürgerungen pro Jahr – die Bevölkerung erneuerte sich also im Laufe eines Jahrhunderts fast zweimal. Woher kamen die neuzugezogenen Bürger? Steten Zuzug erhielt Brugg zunächst aus den Dörfern der Umgebung und aus den andern aargauischen Städten, aber auch aus den Gebieten des Oberrheins von Strassburg bis Schaffhausen, sodann von Zürich und der Ostschweiz, auch aus dem übrigen schweizerischen Mittelland, in grosser Zahl auch aus Schwaben, gelegentlich von weiter her: aus den grossen Städten des Rheinlands Frankfurt, Speyer und Worms, aus Bayern, Franken und dem fernen Schlesien.

Über die *Vermögensverhältnisse* wissen wir nur aus dem 15. Jahrhundert Bescheid, dank der erhaltenen Steuerrödel. Es herrschten gewaltige Unterschiede: 5 bis 6 Männer, grosse Grundbesitzer und Kaufleute, leisteten jeweils rund 40% aller Steuern, weitere 50% wurden von den erfolgreichen Gewerbetreibenden und Hausbesitzern an der Hauptgasse, einem guten Drittel der Bürgerschaft, aufgebracht; in die restlichen 10% teilten sich die weniger bemittelten kleinen Handwerker, rund die Hälfte der Stadtgemeinde.

2. *Vertreter des Adels*

Betrachten wir etwas einlässlicher die *gesellschaftliche Struktur* der Bürgerschaft. Noch lebten einzelne Angehörige *adeliger Familien*, Zeugen habsburgischer Vergangenheit, Spätlinge einer einst führenden Schicht alter Geschlechter. Sie gehörten fast alle dem niederen Dienstadel an, hatten etwa ein Burglehen in der Nähe und meist auch ein Haus in der Stadt. Seit dem Verschwinden der habsburgischen Herrschaft fehlte ihnen vieles, und die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse war ihnen nicht günstig – so schien ihre Stellung erschüttert. Und doch waren sie für die kleine Stadt nicht ohne Bedeutung, denn sie bildeten noch immer ein wichtiges gesellschaftliches und militärisches Element. Als Angehörige einer weiten internationalen Gesellschaft hatten sie manche Kenntnisse und Beziehungen und eröffneten so auch den Bürgern vielerlei Möglichkeiten.

Ausburger waren die letzten Inhaber der Habsburg, die Junker Henman von Wolen und Peter von Griffensee, bis Bern 1460 das Schloss an sich zog. Auch der Herr der althabsburgischen Feste Schenkenberg, Freiherr Thuring von Aarburg, schloss 1432 einen Burgrechtsvertrag mit der Stadt und führte später ihre Mannschaft als Obrist Hauptmann an. Brugger Bürger mit Haus und meist weiterem Grundbesitz in der Stadt waren die Lehensträger von Burg und Dorf Villnachern: zunächst Junker Anton von Ostra (gest. 1443), der Letzte eines alten habsburgischen Dienstmannengeschlechts, aus dem einst König Rudolf seinen Geheimschreiber gewählt hatte, dann seiner Schwester Sohn Junker Hans Hartmann von Büttikon (gest. um 1451), dessen Vater Matthias schon ein festes Haus in der Stadt erworben hatte. Ihm folgten durch Erbgang in Haus und Lehen: Junker Hans von Schönau aus weitverzweigtem Geschlecht der österreichischen Vorlande, darauf der elsässische Junker Hans von Utenheim und schliesslich gegen Ende des 15. Jahrhunderts Junker Jakob IV. von Rinach, ein grosser Förderer von Kirche und Spital, der sich nach dem Sieg der Reformation ganz auf seine elsässischen Güter zurückzog. In der gleichen Zeitspanne wie die von Rinach lebte auch ein Zweig des angesehenen aargauischen Adelsgeschlechts Segesser in der Stadt; schon Ritter Hans Arnold, Schultheiss zu Aarau, hatte durch seine Heirat mit einer Brugger Bürgerstochter Kontakt mit der Stadt bekommen; sein Sohn, Junker Hans, übernahm 1499 als Obrist Hauptmann das Kommando in der Stadt und liess sich bald darauf als ihr Bürger nieder. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts weist das Brugger Bürgerbuch auch den Namen von Hallwil auf; einer der bedeutendsten Angehörigen der Familie, der gebildete Hartmann III., der mehrmals bernischer Gesandter war, so im Schmalkaldischen Kriege, bewohnte seit 1545 den ehemaligen Rinacher Hof, der fortan bis in unsere Zeit Hallwilerhof genannt wurde.

Den ersten Platz in der Geschichte der Stadt aber nimmt das Geschlecht *Effinger* ein; kein anderer Name kommt ihm im Rahmen der Stadtgeschichte an Bedeutung gleich, und keiner klingt dem Brugger vertrauter. Das begüterte Bürgergeschlecht, das im Besitze eines trutzigen Wohnkastells bei der Kirche war und schon um 1400 der Stadt den Schultheissen gestellt hatte, stieg mit Junker *Ludwig Effinger* (1408–1452) in den Kreis der adeligen Familien auf. Ludwig war Inhaber des bischöflich-strassburgischen Lehens Urgiz, hatte Haus- und Grundbesitz in Regensburg und im Fricktal, bezog Zinsen von Brugg und Baden

und galt als der reichste Brugger; elfmal bekleidete er die Schultheisenswürde, er war die beherrschende Gestalt des zweiten Vierteljahrhunderts. Seine Kinder heirateten durchwegs in bedeutende Familien hinein: von Scharnachtal, von Büren, von Luternau. Der Enkel, Junker *Kaspar*, erwarb 1484 das Schloss *Wildeg* und begründete damit den Zweig der Effinger von *Wildeg*, der alle andern überdauert und bis zu seinem Erlöschen 1912 auch im Besitze des Schlosses geblieben ist. Aber auch in Brugg blühte die Familie in mehreren Zweigen; 1525 erwarb sie das alte, ehemalige Habsburger Schloss auf der Hofstatt als neuen Wohnsitz, es hiess fortan das Effinger-Schlössli. Im 17. Jahrhundert stellte die Familie in Junker *Hans Friedrich Effinger* der Stadt nochmals eine hervorragende Persönlichkeit. Von 1621 bis zu seinem Tode 1651 war er abwechselnd Schultheiss und Statthalter. Auf seine Initiative hin wurde 1638/40 die Lateinschule erbaut, in seiner Amtszeit erhielt die Stadtkirche ihre schöne barocke Ausstattung; er selber gründete 1641 die Stadtbibliothek.

Das Tätigkeitsfeld dieser Landadeligen im bernischen Staate war beschränkt; am meisten eröffneten sich noch Möglichkeiten in militärischem Dienst, gelegentlich in der Diplomatie, hie und da auch in der Landesverwaltung; im übrigen widmeten sie sich der Verwaltung ihrer Güter und waren durch vielerlei gesellschaftliche Verpflichtungen in Anspruch genommen.

3. Von Handwerk und Gewerbe

Anders die *bürgerlichen Familien*; ihr Feld waren *Gewerbe und Handel*, dazu trat als weitere Möglichkeit der Dienst in der städtischen Verwaltung. Alle wichtigen Gewerbebezüge waren durch eine Reihe von Einzelberufen vertreten. Die *Hauptberufe*, die das zum Leben unbedingt Nötige lieferten, beschäftigten stets mehrere Meister, die *Nebengewerbe* meist nur einen einzigen, zeitweise waren sie gar nicht vertreten, so dass sich die Bürger oft nach auswärtigen Kräften umsehen mussten; eigentliche *Sondergewerbe* waren fast keine vorhanden. *Abnehmer* der Erzeugnisse waren in erster Linie die Bürger selbst, dann die Bewohner des wirtschaftlichen Einzugsgebietes, schliesslich die oft in grosser Zahl durchreisenden Pilger, Marktfahrer, Schüler und Reisläufer. Wohl führten einzelne Handwerker

Abendmahlskelch der Pfarrkirche Schinznach-Dorf; von Otto Baur, 1625.





ihre Waren auch auf die Märkte von Baden und Zurzach, doch fehlte ein eigentliches Exportgewerbe.

Wir wollen nun die verschiedenen Zweige von Handwerk und Gewerbe Revue passieren lassen. Dabei sollen einige ausgewählte Berufsvertreter genannt werden, um so auch die wichtigsten Bürgergeschlechter jener Zeit etwas vorzustellen.

Händler und Krämer

Gewerbetreibende kauften oftmals auch für den Weiterverkauf ein und sind dann von den *Kaufleuten* kaum zu unterscheiden. Dem Kleinhandel mit den verschiedensten Waren oblagen meist 2 *Krämer*. Wichtiger waren die eigentlichen Händler, vor allem die *Tuchleute*, die zu den wohlhabendsten Bürgern gehörten.

Aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist vor allem *Hans Grulich* zu nennen, ein weitgereister Kaufmann, der selbstverständlich die inländischen Märkte kannte, aber auch ausländische Messeplätze besuchte; so ist er in Rottweil, mehrmals in Frankfurt und in Genf anzutreffen. In Brugg betrieb er zusammen mit seinem Bruder Lienhard als Krämer den Kleinhandel, so etwa mit Saffran, Gewürznelken, Wachs, Pergament, Papier und Tinte, aber auch so speziellen Artikeln wie Messingspannen für Bücher – vor allem aber mit verschiedenen Tuchen. Daneben fand er noch Zeit, verschiedene städtische Ämter zu bekleiden; er war viele Jahre Ratsherr und Schultheiss, ja als Verfasser einer kleinen Bauchronik erster Geschichtsschreiber unserer Stadt. Als er 1509 starb, wurde er in der von ihm gestifteten Seitenkapelle der Kirche bestattet, und Boten aus Aarau, Baden, Lenzburg, Laufenburg und Klingnau erschienen, um der Stadt ihr Beileid auszudrücken.

Im 16. Jahrhundert trat der Stammvater des Brugger Geschlechts Froelich hervor: der aus Lausanne 1549 zugewanderte *Erhard Froelich*. Er erwarb das Haus zum Schneggen und betrieb dort einen schwungvollen Handel mit Waren aller Art; genannt werden Spezereien, Seife, Öl, Weinbeeren und Rosinen, Wolle, Felle, Schnüre, Nestel, Nähseide, Faden, Papier, Handschuhe, Barett – aber auch wiederum Tuche. Nach seinem Tode wurde sein Vermögen auf 6000 Gulden berechnet – er war somit sicher einer der reichsten Brugger.

Rathausbrunnen in Brugg. – Stock von Anton Wyg, 1557/1563; Justitia von E. Spörri, 1928 (Foto Hans Eckert, Brugg).

21/11/17

Andnung der wirten

Sollend die dz am Hawsen vund des wirtens
by trincken an eyde statt geloben zeshen das man
zeshen vund zeshen
vun mit der dinst

Das erstey sol keyner anfaßen wirten Dns
ginst wirten wille vund erlöben eines
Ghulden vund rats. Damit vund der wirten
mit zimmet vund der gastgeben wirten so liff die
fründley wirten müssen abdring luffen vund
ob yemanden also zewirten erlöben vund Col
er die andnung zimmet Hawsen vund yaden
vun sin gells alen vund trincken geben vund
beherdungen vund niemand by schlaffen. Er were
das mit sein gasten überladen das er niemand
in der befallt künde vund mögten vngestaltlich.
by liff liff.

22
Dns wirten also anfang wirten Col ein gast
geben wirt sin jar vund tag vund mangliffen
zu kass vund fuff alen vund trinck geben vund
foung vund mag dar nach mit luffen one v.
luffen eines Gulten vund rats. Wirten aber
luffen vund dar dar mit be wirten. Der sol
one gual geben zu liff zu liff.

Den Tuchhandel betrieb im 16. und 17. Jahrhundert die Familie Meyer zum «Falken». Philipp Meyer, Ratsherr und Statthalter, hat sich auf dem Schützenbrunnen im Freudenstein im Spruch verewigt: «Im 1603 Jar ward diser Brunn geleitet har, als Philipp Meyer buwher war.»

Der Markt

Der *Markt* ist ein Wesenselement der mittelalterlichen Stadt. Einzugsgebiet des Brugger Marktes war das untere Aaretal ab Wildegg, das unterste Reuss- und Limmattal und der Südabhang des Juras; die Konkurrenz der nahen aargauischen Städte wirkte als beengende Fessel und erlaubte keine Ausweitung, sondern führte eher zu einer Beschränkung. Für den *Wochenmarkt* stand ein städtisches *Kaufhaus* mit den nötigen Einrichtungen zur Verfügung. Höhepunkte des Jahres bildeten die 3, ab 1604 dann 4 Jahrmärkte an folgenden Terminen: um Kreuzauffindung (3. Mai), um Kreuzerhöhung (14. Sept.), um St. Niklaus (6. Dez.) und auf Lichtmess (2. Febr.); als Marktplatz diente die Hauptgasse. Da kamen fremde Händler und Gewerbetreibende in die Stadt, um ihre Waren zum Verkaufe auszulegen, um Geschäftsfreunde zu treffen und Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen. Viel kauflustiges und auch bloss neugieriges Volk strömte herbei, denn da traten auch fahrende Spielleute, Gaukler, Schauspieler und Glücksspieler auf; in den Gasthäusern herrschte Betrieb.

Das Gastgewerbe

Betrachten wir nun die einzelnen Gewerbebezüge – und beginnen wir gleich mit dem *Gastgewerbe*. Es war auffallend stark ausgebildet, da es wohl am meisten vom Markt- und Durchgangsverkehr lebte. In sechs bis acht Gasthäusern fanden Einheimische und Fremde Verpflegung und Unterkunft; dazu schenkten einzelne Bürger als sogenannte Zapfenwirte Wein aus. Getrunken wurde vor allem billiger Landwein aus den eigenen Rebbergen und aus dem nahen Schenkenbergertal, aber auch der feinere Elsässer und der welsche Ryffwein waren zu haben. Vor Konkurrenz vom Lande her war das Brugger Gastgewerbe geschützt, gehörte es doch zu den alten Freiheiten, dass eine Bannmeile

Wirteordnung aus den Handwerkerordnungen von 1555.
(Stadtarchiv Brugg)

weit keine Taverne betrieben werden durfte, eine einzige zu Windisch ausgenommen.

Welches waren nun die alten *Brugger Gasthäuser*? Vielleicht das älteste war der «Sternen»; die Lage beim Rathaus und in der Nähe der Brücke kam ihm sicher zustatten; hier wird mancher Fuhrmann vor dem – damals noch viel steileren – Anstieg der Strasse einen Halt eingeschoben und Vorspann besorgt haben. Beim oberen Ausgang der Stadt stand das «Rote Haus», im 16. Jahrhundert im Besitze der Familie *Stapfer*, die um 1568 einen grossen Umbau durchführte und dabei an der Tagsatzung die VIII alten Orte um Wappenscheiben bat. Dazwischen lagen die übrigen, alle «am Markt», wie die Hauptgasse meist genannt wurde, wobei oft nicht mehr eindeutig festzustellen ist, welches eigentliche Gasthäuser mit Beherbergungsrecht und welches einfache Wirtschaften waren. Auf der Westseite lagen der «Wilde Mann» (Nr. 41) und das «Rössli», zeitweise wurde auch im «Hirschen» gewirtet, auf der Ostseite der «Pfauen», der «Schwarze Ochsen» (Nr. 40), wo im 16. Jahrhundert *Hans Fuchsli*, der Stammvater dieses berühmten Brugger Geschlechts, wirtete, der «Goldene Adler» (Nr. 44) und der «Rote Bären» (Nr. 48). In der Vorstadt, die seit 1522/25 ummauert war, lag das «Weisse Kreuz».

Lebensmittelgewerbe

Der Fleischverkauf lag in den Händen von 3 bis 5 *Metzgern*; er wirkte sich nicht in privaten Geschäften, sondern im städtischen Gebäude der Schal oder Metzg ab, die direkt mit dem Schlachthaus verbunden war. Diese Zentralisierung erleichterte dem Kunden den Qualitätsvergleich und den städtischen Fleischschätzern ihre tägliche Kontrolle.

Zahlreiche Metzger spielten auch im politischen und militärischen Leben unserer Stadt eine Rolle; manche sassen in den Räten, waren Stadtweibel oder führten ein Trüppchen Brugger auf den Kriegszügen (so z. B. nach Marignano). Dank ihrer starken Vertretung im Rat setzten sie 1510 eine Preiserhöhung durch, was zu starken Protesten, einer Geheimsitzung der Zwölfer (Vertreter der Gemeinde) und schliesslich zu einer Krise im städtischen Regime führte, die eine Schlichtung durch ein Schiedsgericht nötig machte. Eine typische Metzgerdynastie waren die *Gering*; daneben stellten auch die Familien *Etterli*, *Stanz*, *Geilinger* und *Vetterli* mehrere Berufsvertreter.

Ebenso hatten die 4 bis 7 *Bäcker oder Pfister* das Brot ausschliesslich in der städtischen Brotlaube feilzubieten. Das Mehl bezogen sie vornehmlich aus den 2 *Mühlen* der Stadt; der Goppenbrunnenmühle, einem Lehen der Johanniterkomturei Leuggern, und der Schiffmühle auf der Aare.

Das ganze Nahrungsmittelgewerbe wurde durch immer wieder erneuerte städtische *Gewerbeordnungen* bis in Einzelheiten hinein geregelt; ihre Bestimmungen sicherten die Versorgung und regelten Preis und Qualität. Besonders den *Wirten* und *Metzgern* wurde scharf auf die Finger geschaut. Jene durften den Wein in keiner Weise verändern, weder mit Wasser noch mit schlechtem Wein, ja zur Sicherheit nicht einmal mit gutem! Diese mussten häufig ermahnt werden, die Waage in Ordnung zu halten, keine Fleischreste in der Waagschale zu lassen und vor dem Abwägen das Wasser aus den Kutteln zu pressen; über die immer wieder neuen, einfallsreichen «Fünde» der Metzger führen die Ratsmanuale bewegte Klage.

Bei den *Bäckern* ist eine Besonderheit bemerkenswert: nicht der Brotpreis schwankte damals, sondern das Gewicht; wenn das Getreide teurer wurde, machten die Bäcker einfach die Brote kleiner, bis sie oft ganz unansehnlich wurden – wobei sie aber die Beschlagnahmung und Gratisverteilung an die Armen durch die städtischen Brotschauer riskierten!

Bekleidungs-gewerbe

Es fanden darin immer etwa 15 Meister Arbeit: 2 bis 3 *Weber*, wohl eher Leinen- als Wollenweber, lieferten die gröberen Tuche, und 1 bis 2 *Färber* veredelten sie. Den Hauptzweig aber bildeten die *Schneider*, von denen es manche zu bedeutendem Vermögen und zu einflussreicher Stellung brachten. Am steilsten war der Aufstieg von *Marti Zulauf*, der das bis heute fortlebende Brugger Geschlecht begründete. 1521 bürger-te er sich hier ein, heiratete die Witwe des Berner Stadtschreibers und Staatsmanns Thüning Fricker, wurde bald Zwölfer, trat 1530 in den Kleinen Rat ein und stand 1531 als Schultheiss an der Spitze der Stadt; im folgenden Jahr zog er nach Bern, wo er sogar Mitglied des Rates der 200 wurde.

Auch arbeiteten stets 1 bis 2 *Hutmacher*, gelegentlich 1 *Tuchscherer*, vor der Reformation auch 1 *Seidensticker* in der Stadt. Erst um 1600 er-

scheint in Brugg der Beruf des *Lismers*, der dann im 17. Jahrhundert als Hosen- oder Strumpflismer ein oft erwähnter Männerberuf wurde.

Zum Bekleidungs-gewerbe gehört auch die Verarbeitung von Leder und Pelzen. Da sind zuerst die 2 bis 3 Gerber zu nennen. Ihre Gerbhäuser standen in der Falkengasse und in der Vorstadt. Unter den verschiedenen Meistern ist namentlich *Hans Holengasser* zu nennen; er war 1535 aus Lenzburg zugewandert, wurde in Brugg bald Ratsherr und Kirchenpfleger und Stammvater eines nachmals bedeutenden Bürgergeschlechts. Ende des 16. Jahrhunderts trat eine Spezialisierung ein: es erschien der erste Weissgerber; diesen Beruf übte dann im 17. Jahrhundert u. a. auch der 1646 zugewanderte *Claude Belart* aus, in dem das noch heute blühende Brugger Bürgergeschlecht seinen Stammvater verehrt. Die Gerber stritten sich gelegentlich mit Schuhmachern und Metzgern über das Recht auf Kauf und Verkauf von Fellen und Häuten herum; während sie vor dem Brugger Rat 1564 gegen die Schuhmacher durchdrangen, entschied Bern 1605 zugunsten der Metzger. Auch ein *Kürschner* fand in der Regel sein Auskommen, was auf eine gute Wirtschaftslage hinweist.

Mit mehreren Meistern war das Gewerbe der *Schuhmacher* vertreten; sie beschäftigten zudem oft noch einige Gesellen. Schwere Zwistigkeiten zwischen diesen und ihren Meistern gab es in zahlreichen Städten im frühen 15. Jahrhundert. Eine erste vertragliche Schlichtung, geschaffen durch Bürgermeister und Rat von Zürich 1421 war gesellenfreundlich; bei ihrem Abschluss waren auch je ein Meister und ein Geselle aus Brugg dabei. Die Meister sollten ihre Gesellen mit der Verpflegung gut halten, und diesen wurde eine eigene Organisation, eine Art «Gewerkschaft» mit einem König an der Spitze, zugestanden. Als sie aber in der Folge in Baden mit Aussperrung gegen die Meister operierten, wendete sich das Blatt. Durch Spruch von Schultheiss und Rat von Rheinfelden 1424 wurde ihre Organisation zerschlagen, und sie mussten mit erhobenen Händen zu Gott und den Heiligen schwören, sich zu fügen – bei Verlust ihres Lebens! – In Brugg war das Gewerbe in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts übervertreten. Laut Handwerksbrief, den Bern 1598 den Schustern der 4 Städte im Aargau ausstellte, wurde die Zahl von Gesellen und Lehrlingen auf zusammen 2 beschränkt. Verschiedene Schuhmacher gelangten in höhere städtische Ämter.

An dieser Stelle sei noch etwas zur Frage der *Zünfte* gesagt. Die Zahl der Meister eines einzelnen Gewerbes war zu gering, um eigentliche

Zünfte in der kleinen Stadt zu bilden. Hingegen gab es im 15. Jahrhundert zwei *Bruderschaften* des Bekleidungs-gewerbes; die Schuhmacher und die Schneiderbruderschaft stifteten um 1480 je ein Fenster mit Darstellungen ihrer Patrone in der Kirche, die damals ihre grosse Umgestaltung in eine dreischiffige Anlage erfuhr. Der Charakter der Bruderschaften war vorwiegend ein religiöser: gemeinsame Gottesdienste, kirchliche und wohltätige Stiftungen gehörten zu ihrer Tätigkeit, die aber mit der Reformation ein Ende nahm.

Baugewerbe

Im *Baugewerbe* fand ständig ein halbes Dutzend Meister Arbeit. Der Wiederaufbau des Städtchens nach dem Unglücksjahr 1444, der Ausbau der Wehranlagen und die ständigen Unterhaltsarbeiten auf den umliegenden Burgen, im Kloster Königsfelden und in seinen inkorporierten Pfarreien zog Bauleute an. Wir treffen vorab 1–2 *Zimmerleute* mit Gesellen. Ein bedeutender Vertreter war in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts *Burkhard Burkart* (dessen Vater aus Zürich zugewandert war), der 1532 die neue Aarebrücke und 1541 in Laufenburg drunten die Rheinbrücke erstellte, – in der 2. Jahrhunderthälfte *Uli Spiess* (urspr. aus Nussbaumen), Ersteller des Leegerüstes beim Bau der ersten Steinbrücke 1577. Unter seinen Nachkommen treffen wir eine ganze Reihe von Zimmerleuten.

Die *Maurer und Steinmetzen* fanden Arbeit in zunehmendem Masse, da die Häuser mehr und mehr in Stein erbaut wurden; die beiden Berufe können übrigens in den Akten kaum unterschieden werden. Der Maurer *Hans Zimmermann* aus Altenburg trat 1522 in den Rat ein und stieg 1538 zum Schultheissenamt empor. Typische Bauleutefamilien waren die *Wyg* und die *Clarín*, von deren Kunst noch heute Brunnen in Brugg, Lenzburg, Laufenburg und Rheinfelden zeugen: Hans Baptist Clarin aus dem Sesiatal (südlich des Monte Rosa) wölbte 1577 unsere erste Steinbrücke über die Aare.

Von besonderer Wichtigkeit für das Baugewerbe war eine eigene *Ziegelei*, die 1446 von der Stadt errichtet und darauf in Pacht gegeben wurde. Der Ziegler lieferte auch Kalk, Pflaster- und Kaminsteine; er galt als eine Art städtischer Angestellter und erhielt deshalb wie diese gelegentlich einen Rock in den Stadtfarben. Die Ziegelei war fast 450 Jahre in Betrieb, bis sie 1893 abgebrochen und an ihrer Stelle das Restaurant Casino erbaut wurde.

Eine Reihe weiterer Berufe war hingegen in unserer kleinen Stadt nicht dauernd vertreten, und die Bürgerschaft war oft auf auswärtige Meister angewiesen. *Tischmacher*, wie die Schreiner hiessen, erscheinen erst seit dem 16. Jahrhundert; 1592 erhielten die Tischmacher zu Stadt und Land von Bern einen Schutzbrief gegen fremde Konkurrenz («wider frömbde störer und stümppler»). Selten begegnen uns ein *Glaser* und ein *Maler*. Das Gewerbe der *Hafner* wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch die Familie *Pfau* betrieben – einem Zweig der berühmten Winterthurer Ofenbauer.

Soweit über die Brugger Bauleute – ein wichtiges Kapitel aus der Brugger Gewerbegeschichte! Es wäre eine reizvolle Aufgabe, einzelnen Vertretern dieser Berufe nachzugehen und ihre Leistungen in der näheren und weiteren Umgebung aufzuzeigen.

Metallgewerbe

Von den übrigen Gewerbebezweigen war die Gruppe der *metallverarbeitenden Berufe* mit bis zu 10 Meistern die bedeutendste. Wohl den ältesten Beruf dieser Gruppe übten die *Schmiede* aus. Sie waren der Bürgerschaft unentbehrlich, stellten sie doch die verschiedensten Gegenstände her, die die Bürger im täglichen Leben benötigten, und da das Transportgewerbe ganz auf das Pferd angewiesen war, mussten sie beim reichen Durchgangsverkehr stets zur Stelle sein. So fanden denn in Brugg immer mindestens 2 Schmiede Beschäftigung. Ihre Arbeit am Feuer der Esse war nicht ohne Gefahr für die Stadt; eine Sammlung der Bürgereide von 1495 enthält denn auch für die Schmiede einen besonderen Zusatz zum gewöhnlichen Bürgereid: sie sollten geloben, keine Holzkohle ins Haus zu bringen, die nicht mindestens drei Tage erkaltet war, sie sollten ferner auch nicht mit offenen Lichtern in den Ställen Pferde beschlagen. – Angehörige dieses Gewerbes spielten oft eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben. Dies war schon bei *Heini Schmied* aus Remigen der Fall, der sich im frühen 15. Jahrhundert in Brugg niederliess, ab 1437 als Ratsmitglied und ab 1452 als Schultheiss auftrat; sein Siegel zeigt eine grosse Zange, also ein wichtiges Werkzeug seines Berufes. Schmiede waren auch *Klaus Keyserysen*, 1457 eingebürgert, und *Lenz Völkli*, eingebürgert 1520, die beide durch Jahrhunderte blühende Brugger Geschlechter begründeten. Schon die Söhne der beiden stiegen zur Schultheissenwürde auf.

Neben den Schmieden erschienen schon früh die *Schlosser*, häufig auch deren 2, die gelegentlich auch kunstvolle Arbeiten ausführten. Dazu kamen die *Kessler*; sie gehörten einem grossen Berufsverband an, der sich über weite Gebiete der heutigen Kantone Zürich, Aargau, Luzern und Zug erstreckte und an dessen Spitze ein König stand. Ihre Abgeordneten erlangten 1471 von der Tagsatzung zu Baden einen Freiheitsbrief, der ihnen gestattete, gegen unorganisierte Kessler vorzugehen. Von den zahlreichen Sonderberufen, in die sich das Metallgewerbe gliederte, wurden in Brugg im 15. Jahrhundert gelegentlich je 1 Sensenschmied, 1 Sporer, 1 Harnischer und 1 Armbruster genannt.

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts tauchen in Brugg neue Berufe auf: je 1 bis 2 *Kupferschmiede* und *Messerschmiede*. Die zunehmende Verbreitung der Büchse, welche im bernischen Heer die ältere Bewaffnung mit Spiessen und Hellebarden langsam verdrängte, und die Entwicklung der Brugger Schützengesellschaft gaben nun auch einem *Büchsen**schmied* Arbeit. – Eine weitere Gruppe bildeten die verschiedenen *Giesser*. Da sind einmal die *Kannen- oder Zinngiesser* zu nennen, 1573 erstmals erwähnt. Sie erlangten im 17. Jahrhundert durch die Giesser aus den Familien *Jäger und Frölich* eine grössere Bedeutung (siehe ihre Erzeugnisse im Schweiz. Landesmuseum). Die *Hafengiesser*, im 16. Jahrhundert aus der Familie Stalder, versuchten sich auch im Glockenguss. Noch heute läuten in Mönthal und Auenstein Glocken aus ihrer Gieserei – so lesen wir auf der Mönthaler Glocke von 1587 den Spruch: «Hans Jacob Stalder unverdrossen zu Brug hat er mych gossen».

Die *Rohstoffe* für das Metallgewerbe musste Brugg stets von auswärts einführen. Was Schmiede und Schlosser etwa brauchten, konnten sie wohl zumeist auf den Märkten zu Baden und Zurzach oder in Zürich erstehen. Es ist auch daran zu denken, dass Laufenburg im Mittelalter ein bedeutendes Eisenzentrum war; seine Hammerschmieden bestanden schon im 12. Jahrhundert. Die Eisenbergwerke im Fricktal bildeten die Grundlage. Andere Metalle mussten von weiterher eingeführt werden. Nur allzugerne hätten die Brugger selber Rohstoffe gehabt. Junker Hartmann von Hallwil liess sich 1547 von Bern das Bergwerkspatent für Grabungen am Südhang des Bruggerberges verleihen, und 1580 erwarb Junker Hans Heinrich Effinger das Recht, in seinem Hause nach Gold- und Silbererz zu graben – allein man hörte in der Folge nie etwas davon, dass diese Grabungen von Erfolg gekrönt gewesen wären.

Weitere Gewerbebezüge

Nachdem wir nun die Berufe des Lebensmittel- und Bekleidungsgebietes, des Bau- und Metallgewerbes betrachtet haben, bleiben uns noch einige wichtige *Einzelberufe* zu erwähnen. Die grosse Verbreitung des Weinbaus in unserer Gegend brachte dem Gewerbe der *Küfer* ständigen und sichern Verdienst; im 16. Jahrhundert fanden meistens 2 *Küfermeister* Arbeit. Die gute Verkehrslage gab in der Regel auch 2 *Wagnern* Beschäftigung. Das Gewerbe des *Seilers* war indessen nur durch 1 Meister vertreten. Von grösserer Bedeutung waren die *Sattler*, die schon im frühen 15. Jahrhundert zu einem grossen Verband zusammengeschlossen waren. Auf einer Tagung zu Schaffhausen 1435 waren auch die Sattler von Brugg zugegen. Eine typische Sattlerfamilie waren die aus Bremgarten 1498 zugezogenen *Bullinger*. Der Stammvater des Brugger Zweiges, Jacob, war der Onkel des Zürcher Reformators. Er stieg rasch die Stufenleiter der städtischen Ämter hoch. Er war auch sehr reich, trieb einen schwungvollen Handel mit Pferden bis ins Mailändische hinunter und widmete sich dem «Federspiel», d. h. der Falkenjagd, wie ein adliger Herr.

Vereinzelt ist um 1560 sodann ein *Pulvermacher* genannt; da dieses Handwerk seinen Mann nicht ernährte, versah er noch die Stelle eines Sigristen und zeitweise auch eines Nachtwächters. Um 1576 erschien auch ein *Seifenmacher*.

Wenige, aber interessante Berufe wies das *Kunstgewerbe* auf. Dazu gehörten in erster Linie die *Glasmaler*. Gelegentlich versuchten sich einzelne Bürger nebenbei in dieser Kunst. Der erste eigentliche Glasmaler war der Sternwirt *Jakob Brunner* (1546–1589), der zahlreiche Aufträge vom Hofmeister von Königsfelden, vom Landvogt von Lenzburg und von Privaten erhielt. Einige wenige seiner farbenprächtigen Schöpfungen sind zu unserer Freude noch heute erhalten. Ihm folgte der 1589 aus Konstanz zugezogene *Simon Schilpli*, der mit seinen überaus zahlreichen Kindern ein bis heute fortlebendes Brugger Bürgergeschlecht begründete. Auch die *Goldschmiede* versuchten damals ihr Glück. Der erste zögerte lange mit seiner Niederlassung, da er nicht schlüssig wurde, «ob es hier sei für ihn oder nicht», wie das Ratsprotokoll vermerkt, und der Rat hatte Verständnis dafür. Die ersten Vertreter blieben denn auch nicht lange, die Enge der Verhältnisse war ihrem Schaffen nicht günstig. Erst *Erhard Renner*, aus Hamburg zugezogen, konnte sich hal-

ten; von seiner Kunst zeugen noch heute die Abendmahlskelche von Umiken und Mönthal.

Medizinisches Gewerbe

Noch bleibt uns ein Berufszweig zu nennen, den man damals durchaus zum Gewerbe zählen musste: das *medizinische Gewerbe*. Der eigentlichen Gesundheitspflege widmeten sich zunächst einmal die *Bader*, in Brugg seit Mitte des 15. Jahrhunderts bezeugt. Badestuben wurden zum Vorbeugen und Heilen der verschiedensten Krankheiten aufgesucht. Sehr beliebt waren vor allem die Schwitzbäder in Wasserdampf oder heisser Luft, aber auch das Wannenbad wurde angewendet. Worauf beim Baden zu achten war, wurde in den Kalendern jener Zeit ausführlich dargelegt. Mit dem Baden verbunden waren Massage und allgemeine Körperpflege, vor allem das Schröpfen, dem grosse Bedeutung beigemessen wurde. Brugg besass bis zu drei *Badestuben*: an der Falkengasse, an der Spiegelgasse und in der Vorstadt; von jeder erhob die Stadt einen Jahreszins für das Wasser. Die Inhaber wechselten häufig (ob die Brugger doch nicht so viel badeten?), eine ganze Reihe Fremder versuchte es mit diesem Gewerbe. In den Familien *Schäfer* und *Burckart* wurde der Badeberuf Tradition. – Die *Scherer* entstammten dem Baderberuf und befassten sich mit allem, was zu schneiden war, also zunächst mit Rasieren und Haarschneiden, vor allem aber mit Aderlassen. Als Wundärzte behandelten sie alle offenen Wunden, ferner Verrenkungen und Knochenbrüche. Sie waren also bestrebt, ihre Tätigkeit auf die gesamte Chirurgie auszudehnen. Dabei hatten sie aber nicht auf Hochschulen studiert, sondern waren reine Praktiker, die ihre Kunst wie andere Handwerker in einer Lehrzeit bei einem Meister erlernt hatten. In Brugg nahmen die Scherer im öffentlichen Leben häufig eine geachtete Stellung ein. Im 16. Jahrhundert wirkten meistens 2 bis 3 Meister. Aus den Akten bekannt ist etwa der aus Worms stammende *Jos Rat*, Besitzer des Hauses zum Hahnen (Güggel), eingebürgert 1500, der jahrzehntelang im Rate sass. Sein Berufsgenosse *Ulrich Wild* unterhielt enge Beziehungen zur Familie Effinger und zum reformierten Pfarrkapitel; seine Söhne folgten ihm in seinem Berufe. Über die Kunst dieser Scherer erfahren wir manches aus den Königsfelder Amtsrechnungen. – Auch Spezialisten, sog. *Stein- und Bruchschneider*, wirkten zeitweise in Brugg: ob sie sich nicht nur im Titel, sondern auch im Kön-

nen von den gewöhnlichen Meistern unterschieden, ist ungewiss. Nur selten erscheint die Bezeichnung *Arzt* – was er wirklich war, ob Mediziner oder irgendein Heilkundiger, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. – Die Geburtshilfe war der *Hebamme* anvertraut. Über ihren Dienst wurde 1510 eine Ordnung erlassen, welche sie durchaus als städtische Angestellte erscheinen liess. Sie sollte allen Einwohnern beistehen, die ihrer Hilfe bedürftigen und «in geburten allen iren fliss und ernst ankeren, damit die unsern und die nūw gebornen frucht sicherlich und wol gehandelt und versächen wärdind». Es war ihr Verschwiegenheit geboten, und sie durfte die Stadt nicht ohne besondere Erlaubnis des Schultheissen verlassen. Gegen fremde Konkurrenz war sie geschützt, da sie auch dann zu bezahlen war, wenn man an ihrer Stelle eine auswärtige beizog. – Auch eine *Schwester* stand im Dienst der Kranken. Interessant ist die Bestimmung, dass sie keinem Kranken ihren Dienst versagen dürfe, aber Tag und Nacht bei ihm bleiben müsse, aber ja niemanden zu testamentarischen Vergabungen drängen solle.

4. Die Stubengesellschaft

Rund 60 bis 80 Handwerksmeister wies die Stadt auf. Dabei kannte Brugg jedoch keine Zünfte. Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens war die *Herren- oder Gesellenstube*. Dies war ursprünglich eine konstafelartige Gesellschaft, gebildet durch alle Adeligen der Umgebung, die Priester der Stadt und der beiden angrenzenden Ämter und den Kreis der vermöglicheren, am Regiment beteiligten Bürger. Dieser Kreis erweiterte sich indessen immer mehr. Nach der Aufhebung der Bruderschaften in der Reformation bildete die Stube fast die einzige Möglichkeit zur Pflege der Geselligkeit; sie ersetzte den Handwerkern die Zünfte und vereinigte in sich bald die ganze Bürgerschaft. Sie besass ursprünglich ein eigenes Gesellschaftshaus beim Schwarzen Turm; diese Stube war von der österreichischen Herrschaft mit besonderen Rechten ausgestattet worden, so war sie Asyl für flüchtige Rechtsbrecher. Da die Stadtgemeinde anfänglich noch kein eigenes Rathaus hatte, stellte ihr die Gesellschaft die Stube für Sitzungen von Rat und Gericht zur Verfügung. Mitte des 15. Jahrhunderts kehrte sich das Verhältnis um: die

Anfang eines Namenregisters der Stubengesellschaft, aufgeschrieben anlässlich der Neujahrsfeier 1552. (Stadtarchiv Brugg)

Off das 1552 Jar
 Gant die nachbenamten
 Jarer sind gesellen die
 ein mal je wienach off
 der stube gesellen sind ist
 die here yeder mal für
 ein lant vor gins gins
 Tappelfieren

- 3 21 Mirz Jan Jarer Lager
 3 21 D. Hartman bey Hallnail
 3 21 Sr Schulzein kungly
 3 1 Jar Schulz. Zimmerma
 1 D. H. Hainning ofing +
 3 21 Herr Schulmeister
 3 21 Jar Dnesfriczen Kensch
 3 2 Jar Cristoff kungart.
 21 Hans v. Kenschil + Sr
 Was daziel pür.
 3 21 Hans kinselbes
 Hans Solgasser.
 3 21 Hainning Kensch
 3 21 Jarob Kinn
 3 21 Claus Bester
 1 Kelling Willd +
 3 21 Lindigam Kinn

durch die Plünderung von 1444 ruinierte Gesellschaft verkaufte der Stadt das Gebäude, das nun zum Rathaus umgestaltet wurde. Auf der Stube wurden gemeinsam die hohen Festtage Weihnachten, Aschermittwoch und der St. Georgstag begangen. Da versammelte sich die Gesellschaft, nahm neue Gesellen auf, richtete über die begangenen Frevel und liess die Privilegien verlesen. An diesen Tagen erlebte die Stube ein frohes Tafeln. Jeder neu eintretende Stubengeselle stiftete ursprünglich einen silbernen Becher mit seinem Wappen. Ausser an den hohen Tagen fanden sich die Gesellen auch sonst häufig auf der Stube ein: Sie war der gesellschaftliche Treffpunkt der führenden Schichten. Der Auftritt der Adelligen und das Eintreffen der zahlreichen Geistlichen zu den Hauptfesten der Gesellschaft brachten Leben und Betrieb in die kleine Stadt.

Quellen

Der Text stützt sich im Wesentlichen auf dieselben Quellen wie meine «Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert» (Aarau 1961).

An Einzelstudien zu diesem Themenkreis wurden in den «Brugger Neujaarsblättern» veröffentlicht:

Das Brugger Metzgergewerbe im 15. und 16. Jahrhundert (1957)

Claude Belart und das Brugg seiner Zeit (1958)

Zwei Brugger Goldschmiede aus dem 17. Jahrhundert (1958)

Die Glockengiesserfamilie Stalder von Brugg (1963)

Jakob Brunner, Glasmaler und Sternenwirt (1968)

Die Herren von Ostrach (1978)